

Hagazussa
HeckenSichten

Peter Fuchs (Schirling und Ballustrade)
Uli Reiter (Intus et Extra)

Inhalt

Vorwort	4	Hommage	31
Seestück	7	Unstet	33
Boundaries	9	Konstellation	35
Intimität	11	Gelände I	37
Unterscheidung	13	Gelände II	39
Palazzo Regale	15	Ptolemäisch	41
Angelus novus	17	Gelände III	43
Nature morte	19	Per aspera	45
Rouge et noir	21	Voliere	47
Frühlicht	23	Flora	49
Virulenz	25	Acedia	51
Surprise	27	Details	53
Non sum dignus	29	Imago	55

Moriturus	57	Analogie am Meer II	85
Konzert	59	Protest	87
Und wieder	61	Analogie am Meer III	89
Weibslische I	63	Gesang I	91
Mosesmotiv	65	Gesang II	93
Position	67	Geträller	95
Weibslische II	69	Analogie am Meer IV	97
Weibslische III	71	Analogie am Meer V	99
Grabgestein	73	Kalligraphie	101
Weibslische IV	75	Lied am Meer	103
Akrobat	77	Saum	105
Weibslische V	79	Infant	107
Ophelia	81	Heim	109
Analogie am Meer I	83	Keilstein	111

Gedichte – ein Vorwort zu nicht prosaischen Texten und korrespondierenden Bildern

Erst einmal: Ich schätze aus meiner Sicht gelungene Gedichte, ihren inkongruenten Blick, ihre Askese in Sachen ›Fremdreferenz‹, ihre starke Raffung von alltäglich konsumierbaren Informationsgehalten. Und ich liebe diese seltsamen Texte, geschaffen zum Immer-und-immer-Wiederlesen, das möglich wird durch einen hohen, ästhetisch motivierten Formalisierungsgrad. Man denke nur an klassische Exempel: »Komm, liebes Kind, komm, geh mit mir. Gar schöne Spiele spiel ich mit dir.« (Goethe); »Blätter fallen, fallen wie von weit« (Rilke); »Mit gelben Birnen hängst und voll mit wilden Rosen das Land in den See« (Hölderlin).

Das Gegenspiel zu minimierter Fremdreferenz ist die Steigerung von Selbstreferenz. Das Gedicht der Moderne beruht auf der Verwendung der Selbstbezugsmöglichkeiten der Sprache. Es ist in diesem Sinne ›Kehrseitenausnutzung‹ oder in schärferer Wendung: Lyrik verhält sich zu alltäglichem Sprachgebrauch *parasitär*. Sie ernährt sich von den Brosamen, den Abjekten, den anderen (ungesehenen) Möglichkeiten der im wesentlichen fremdreferentiell oder intentional operierenden Sprache.

Solche Lyrik nötigt das Rezipieren von Gedichten zu einer Langsamkeit, die man sonst nur aus der Lektüre schwieriger philosophischer und wissenschaftlich abstrakter Texte kennt. Gedichte sind, funktional gesehen, das Erzwingen von Lese-Entschleunigungen. Deswegen können sie routinierte Entwürfe der Welt auswaschen. Die Unterscheidungs- und Bezeichnungsleistungen üblicher Weltbeobachtung werden durch nicht-üblich dichtete Formen, von komplexen Implexionen (Innen-Verfaltungen) auf kontingent gestellt, auf: *weder notwendig noch unmöglich*.

Dies geschieht durch ein Verfahren, in dem diese Formen selbst als notwendig markiert werden: Im Gedicht zählt jeder Buchstabe, jedes Wort, jede Pause, schlicht alles, was andere Möglichkeiten seiner selbst restringiert.

Allerdings hören sich diese Überlegungen sehr technisch, sehr trocken und kühl an. Sie widersprechen dem Anschein nach dem traditionsreichen Topos, der besagt, daß ein Gedicht Ausdruck von Gefühlen sei, von in Prosa nicht nennbaren Empfindungen, von inkommunikablen Gestimmtheiten. Das soll hier nicht bestritten, sondern nur ergänzt

werden durch die These, daß Gedichte auch neue, bislang nicht gekannte Emotionen präzise in die Welt bringen und genau darin als schöpferisch aufgefaßt werden können.

Sie bieten Chancen zur Individualisierung im Kontext der zunehmenden Individualisierung modernen Welterlebens oder, anders gewendet, sie offerieren Gelegenheit, Einzigartigkeit zu ›vernehmen‹ – im Modus eines Passierens oder flüchtigen Zustoßens von Privatheit, oder, wie sich auch formulieren ließe: in der Herstellung von Schönheit, die im Moment des Aufblitzens schon wieder erlischt – als paradoxes Verglühn eines ›Nunc stans‹.

Genug des Geistreitens ...

Ich unterliege seit langer Zeit jener Faszination, rezeptiv ohnehin, aber auch seit etlichen Jahren aktiv, wiewohl ohne Interesse an einer möglichen Publikation, und sei es nur, weil ich ohnehin als Polyscriptor gescholten werde. In einem Gespräch mit Uli Reiter stellte sich aber unversehens die Idee ein, daß die Gedichte, die ich ihm freundschaftlich gezeigt hatte, doch veröffentlicht werden sollten, und mit dieser Idee die Vorstellung, Bilder von ihm nicht als Illustrationen der Gedichte, sondern als malerische Korrespondenzen einzufügen, die sublime Gestimmtheiten aufgreifen, pathosfreie Bilder, eigens für jedes Gedicht entwickelt. Deswegen ist der Obertitel dieses Buches ›Hagazussa‹ bezogen auf die Hexenhaftigkeit der Damen, die, auf einer Hecke sitzend, nach zwei Seiten schauen können.

Dazu kommt, daß jene Bilder ebenfalls Fremdreferenz auf ein winziges Maß herunterschrauben. So entsteht zwischen Bild und Text eine Verbindung, die selbst ein ortloser Ort zu sein scheint: »Rien n'aura eu lieu que le lieu excepté peut-être une constellation.« (Stéphane Mallarmé)

Ich selbst, dem übertriebene Scheuheit kaum nachgesagt werden kann, verspüre seit einiger Zeit dennoch ein sporadisch auftretendes Erröten. Das muß aber weiter nicht verwundern, denn: »Ein gesunder Mensch wird immer rot, wenn er ein Gedicht gemacht hat.« (Frank Wedekind)

Peter Fuchs



Seestück

Eine zitternde Verdichtung
Über den Wassern
Die Möwe
Erweist sich als Palimpsest

Schwingschlag ist eine Folge
Von Verblässungen
Denen auch Luft nicht entgeht
Oder gar die starrende Larve Licht



Boundaries

Bahndamm. Schwank.
Drüben
Esche: zag.

Zum Gestade gerafft
Ist Wölbung.

Hüben das Meine:
Schirling und Balustrade.

Hengst ist auf Stute
Gepfählt
In konziser Scharade.